

**35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur**

**Baden-Württemberg 2025**

**Thema 5: Während du einen Apfel isst**



von Johanna Dörbecker

Albertus-Magnus-Gymnasium, Ettlingen

## **Während du einen Apfel isst**

Ich sehe dich aus deiner kleinen Studentenküche eilen, mit einer dampfenden Tasse Tee in der einen und einem rotgelben Apfel in der anderen Hand. Unter deinen rechten Arm hast du eine azurblaue Wärmflasche geklemmt und du bemühst dich sichtlich, den kurzen Weg zum Esstisch möglichst schnell und ohne Verbrennung hinter dich zu bringen. Die Tiefkühlpizza ist noch im Backofen, weshalb du dich vorerst mit einem einfachen Apfel begnügen musst. Draußen schüttet es wie aus Eimern und obwohl es nicht für Schnee gereicht hat, ist es dort hundekalt. Auch jetzt noch, in der warmen gemütlichen Stube, ist das unnachgiebige fast schon sintflutartige Trommeln des Regens nur schwer zu überhören. Unzählige schimmernde Tropfen rinnen in feinen Linien am Fensterglas hinab und die Straßen verwandeln sich zunehmend in reißende, heftig sprudelnde Bäche, als lehne sich die Welt mit tosendem Protest gegen das Hier und Jetzt auf. Erst vor kurzem kamst du nach Hause, regendurchnässt und am ganzen Leib zitternd. Außer mir und dir ist sonst niemand in der WG. Sobald du dein Ziel erreicht hast, stellst du die glühend heiße Tasse schwungvoll auf die ungeschützte Tischplatte, die bereits einige Gebrauchsspuren aufweist. Kerben und vereinzelte kaffeebraune Tassenabdrücke durchziehen das spröde Buchenholz in ihrem eigenen unregelmäßigen Rhythmus und bilden dabei ein unkonventionelles Geflecht aus Flecken und Formen. Durch die Bewegung gerät die Flüssigkeit im Gefäß gefährlich ins Wanken. Dich kümmert dies allerdings nur in Maßen, weil du bereits damit beschäftigt bist, dich auf dem knarzenden Esszimmerstuhl niederzulassen, der dir am nächsten ist. Von dort aus hast du freie Sicht aufs Fenster, an dem der peitschende Wind rüttelt und zerrt wie ein unerbetener Besucher, der sich mit allen Mitteln Zutritt zur Wohnung verschaffen möchte. *Wir sind so weit von einander entfernt.* Vor Kälte bibbernd legst du auch den Apfel auf die Tischplatte, befreist die Wärmflasche aus der festgeklemmten Position unter deinem Arm und rückst sie an deinem Bauch an die passendste Stelle zurecht. Die rotgelbe Frucht wirkt seltsam losgelöst neben dem Tee, in seiner natürlich runden Apfelform so ganz ohne Teller. Nicht wirklich fehl am Platz, aber auch nicht so, als gehöre er dort mit einer zweifelsfreien Selbstverständlichkeit hin. Ich mustere dich wortlos. Müde Augen, herabhängende Schultern, gesenkter Blick. – Heute haben dich die Vorlesungen sichtlich mitgenommen. Hinzu kommt der gnadenlose Regenguss, der nun das krönende Sahnehäubchen an diesem ohnehin schon tristen Tag bildet. Ich merke, wie sich einzelne Haarsträhnen aus deinem unordentlichen Pferdeschwanz eigenständig machen und dir provokativ ins Gesicht fallen. Wie den schwankenden Tee nimmst du sie nur am Rande deines Bewusstseins wahr. Zu groß ist das Bedürfnis, nicht doch aufzustehen und sich unter der warmen Bettdecke zu verkriechen. Mein Blick fällt auf deinen

ausgewaschenen Frotteebademantel, der von einem ehemals quietschpinken Ton inzwischen in ein sanftes Lachsrosa übergegangen ist und bleibt an den dicken Kuschelsocken an deinen Füßen hängen. „Wolltest du heute nicht noch die Projektanalyse schreiben?“, frage ich kritisch in die regenbegleitete Halbstille, während mir keine deiner Bewegungen entgeht. Ein Blitz, dicht gefolgt vom dröhnen Donner taucht das behütete Küchenambiente für den Bruchteil einer Sekunde in gleißendes Licht. Du zuckst vom Donner gerührt zusammen, ehe du den Apfel in die Hand nimmst und so die interessante Positionierung von Tee und Apfel auf dem Tisch zerstörst. Die Frucht ist nicht perfekt. Nicht einmal annähernd. Stattdessen ist sie nur stellenweise rot und ansonsten klein und handlich. So klein, dass man sie in wenigen Happen verschlingen könnte, wenn man es denn wollte. Nahe dem Stiel befindet sich außerdem eine hässliche Ausbuchtung. „Stimmt, die Analyse habe ich mir tatsächlich vorgenommen. Aber gerade *du* solltest doch gut nachempfinden können, wie stressig es an der Uni manchmal sein kann. Du glaubst doch nicht, dass ich mich bei dem Sturm da draußen noch ansatzweise auf irgendetwas konzentrieren kann“, antwortest du mir mit leicht gereiztem Unterton. Ich möchte gerade zu einer Antwort ansetzen, als ich entsetzt bemerken muss, wie du den Apfel aus Gewohnheit zum Mund führst. Dabei sind dir seine ungewöhnliche Größe und die Beule sicherlich gar nicht richtig aufgefallen. Ich nehme noch wahr, wie dir das Wasser im Mund zusammenläuft, dann beißt du ab. *Ratsch*. Wieder durchschneidet ein Blitz die Dunkelheit. Harte Zähne treffen auf empfindsames Fruchtfleisch. Saft spritzt in alle Richtungen weg. Du beißt einfach ab. Der Apfel bleibt für dich gewöhnliches Obst wie jedes andere, er ist nicht Teil einer besonderen Anordnung, kein Stück eines Kunstwerks, das man sich etwa im Museum anschauen würde. „Ich verstehe, dass du Hunger hast, aber warum wartest du nicht einfach auf die Pizza?“, frage ich und versuche mir meine Enttäuschung bezüglich deines unaufmerksamen Verhaltens nicht anmerken zu lassen. „Sie würde dich locker satt machen und es würde mit Sicherheit noch etwas übrig bleiben.“ Mir entgeht nicht, dass deine Gesichtszüge trotz des wütenden Unwetters vor der Tür ganz weich und entspannt beim Kauen werden. Den allesüberdeckenden Genuss, den du dabei empfindest kann ich dabei förmlich schmecken. Fast, als hätte ich mich selbst ebenso dazu entschlossen, einen Apfel zu essen. Du nimmst einen weiteren großen Bissen. *Ratsch*. Der Apfel ist schrecklich süß und liegt aromatisch auf der Zunge. Er ist genau von der Sorte, die du so liebst und die ich so sehr verabscheue. „Der Apfel schmeckt gut, erfrischend. Es fühlt sich gerade einfach richtig an.“ Deine unmittelbare Antwort frustriert mich auf eine Weise, die sich mir nicht ergibt. Du isst den Apfel nicht wegen der darin enthaltenen Vitamine oder weil du neuerdings einen besonderen Wert auf eine gesunde Ernährung legst, nein. Vielmehr geht es dir um die Wartezeit, die du bloß

nicht mit Nichts-Tun verbringen möchtest. Wenn du gefragt wirst, was du an einem bestimmten Tag zu einer bestimmten Uhrzeit gemacht hast, willst du eine konkrete Antwort liefern können. Davon erzählen, *was* du gemacht hast, und nicht von dem, was du alles *nicht* gemacht hast. Welche Vielzahl von Aufgaben und Pflichten du in dem Moment alle beiseitegeschoben hast, um dieser einen Beschäftigung nachkommen zu können. Kann der Mensch überhaupt nichts tun? Und warum fühlt es sich so schwer an, am Tag für eine Minute die Augen zu schließen, still zu sein und an nichts zu denken, während es in der Nacht so selbstverständlich erscheint? Als ich einen erneuten Blick durchs Fenster wage, hat sich der Sturm nicht geschlagen gegeben. Regen über Regen über...Regen. Abertausende wässrige Kristalle verzerren das Bild der Straße durch das Fensterglas. Umrisshafte Bäume biegen sich in den brausenden Windböen wie die Spielkarten eines Kartenspiels. Und dennoch sehe ich nichts. Nichts als den unaufhörlichen Regen. Untermalt von grellen Blitzen und Donner, die die dunkle Himmelsdecke erleuchten. Selbst als ich mich dir wieder zuwende, fühle mich dabei wie ein außenstehender Betrachter. Ein stiller Zuschauer, der ich jedoch nie wirklich sein kann...der *ich* nie sein kann. Ich schweige in die Ruhe und lausche deinem unbekümmerten Schmatzen, akzeptiere die Welt für eine kurze Ewigkeit so wie sie ist. Deine Kaugeräusche werden vom Prasseln und Pochen des Gusses überschwänglich, gar musikalisch begleitet, aber in der Wohnung bleibt es wie es ist. Still. Mucksmäuschenstill. Es ist so laut und doch so leise. Trotzdem - oder möglicherweise gerade deshalb – weiß ich nicht, was ich auf deine Worte erwidern soll. Du beißt währenddessen unbekümmert ein weiteres Stück des Obsts ab, kaust drei-viermal und schluckst. *Beißen, Kauen, Schlucken*. Ein sich immer wiederholender Prozess. Bereits jetzt zeichnet sich an einigen Stellen im Fruchtfleisch deutlich das Kerngehäuse ab. Aus dem kleinen Apfel entwickelt sich Stück für Stück ein Butzen ohne Nutzen, der dem Sinn einer Beschäftigung nach und nach immer weniger gerecht wird. Dein Blick ruht genau wie meiner allein auf dem rotgelben Apfel. Wenn ich leise bin, beachtest du mich nicht, stellst mir keine Fragen. Aber auch wenn ich mit dir spreche, hebst du nicht einmal den Kopf. Ich scheine für dich ein Nichts und Niemand zu sein, das Nichts das du in deiner Beschäftigung nicht zu finden gedenkst. Dein Interesse gilt ausschließlich dem Apfel, der in deiner Hand immer weiter zusammenschrumpft. Deine Bisse werden zunehmend kleiner und du versuchst jedes bisschen Fruchtfleisch mit deinen Zähnen zu erfassen. Ich räuspere mich und möchte auf mich aufmerksam machen, will von dir genauso wahrgenommen werden wie der Apfel. Wie schade, es scheint fast vollständig im Heulen des Windes unterzugehen. Keine Reaktion deinerseits. „Fühlt es sich wirklich richtig an oder ist es nur ein kurzer Augenblick? Sieh nur, was vom Apfel übrig bleiben wird“, sage ich mit erhobener Stimme. Geht es einem immer

noch besser, wenn der Apfel weg ist, oder bleibt da nur das Gefühl, dass man wieder etwas getan hat, was nicht zwingend hätte sein müssen? Die Pizza ist immerhin im Ofen, da lohnt es sich im Grunde umso mehr zu warten. Zumindest solange man die Zeit dazu hat. Leider wird Zeit oft zu Unrecht als etwas Selbstverständliches erachtet. Man muss sie sich nicht wie materielle Dinge erarbeiten, schließlich wird sie einem geradezu in die Wiege gelegt. Über sein Leben verändert sie den Menschen und wenn sich der junge Teenager noch über die frischen erwachsenen Gesichtszüge freut, bedauert der Erwachsene die zunehmenden Falten, die sich in seinem Gesicht verewigen. Doch am Ende wendet sich auch sie von uns ab. Egal ob mit oder ohne einer würdevollen Verbeugung. Wie ironisch, dass es doch allein die Zeit ist, die alles ermöglicht und gleichzeitig auch alles nehmen kann. Aber was hat man von einem Apfelbutzen, der nur noch der Überrest seiner selbst ist? „Du denkst zu viel nach, warum machst du dir die Dinge bloß immer schwerer als sie sind? Manchmal muss man schlichtweg genießen, was da ist, denn das ist alles, was zählt“, sagst du und reißt mich damit aus meinem auseinanderdriftenden Gedankenstrudel. Wenn mein innerer Zustand dem Wolkenbruch da draußen gleicht, so ist der deine die Ruhe, die sich im leeren Raum ausbreitet. Du schaust mich nicht an und unterbrichst das Essen nicht. Entgegen meiner voreiligen Schlüsse scheinen dich meine Gedanken aber in der Tat zu interessieren. Du gaukelst mir vielleicht vor, mich nicht zu hören, mich nicht zu sehen, aber das was ich sage kannst du nicht so leicht ausblenden. Dafür bin ich dir zu nah, zu präsent. Du meinst, ich mache aus einer Mücke einen Elefanten. Denke zu viel nach über Dinge, die es eigentlich nicht wert sind, sich genauer mit ihnen auseinanderzusetzen. Es ist *deine* Ansicht, sie sollte mich eigentlich nicht überraschen. Schließlich bist du *du*, das *Du*, das im Moment lebt. Deine Gedanken sind auf die Gegenwart fokussiert und auf die aktuellen Umstände, die dich gerade beschäftigen. Wenn du Hunger hast, lässt du dich intuitiv von ihm leiten und machst das Erstbeste, was dir in den Sinn kommt: Du isst einen Apfel, einen *Elstar*, um genau zu sein. Und auch wenn du meinst, dich vollständig im Moment zu befinden, so gelingt es dir nicht, den Apfel vor dem Essen genauer zu betrachten. Dafür wiederum brauchst du mich. Mich, den du noch so gerne das grüblerische *Ich* nennst.

Deinen Apfel hast du fertig gegessen. Was bleibt, ist lediglich das spindeldürre Kerngehäuse, das so zerbrechlich wirkt wie die nachgebenden Äste der Bäume im Sturm. Du hältst es weiterhin in deiner Hand, bist noch nicht aufgestanden, um es wegzuwerfen. Womöglich habe ich dir mit meinen Bemerkungen ein schlechtes Gewissen gemacht. Dabei wolltest du doch nur einen Apfel essen, in der Zeit während du wartest. Einen Apfel wie jeden anderen, nichts Außergewöhnliches. Ich sehe dir nachdenklich zu, wie du die Überreste der Frucht auf die

angeraute Tischoberfläche legst. – Ein stiller Kompromiss zwischen uns beiden. Zwischen dir, der du den Apfel eigentlich wegschmeißen würdest und zwischen mir, der ich eigentlich gar nicht weiß, was ich will. Deine Zunge gleitet noch einmal im Mund herum, um die zwischen den Zähnen hängengebliebenen Reste des Fruchtfleischs zu beseitigen. Dann umkreist sie deine Oberlippe in einem routinierten Bogen, weil auch hier noch etwas des pappigen Safts hinterblieben zu sein scheint. Er klebt gleichermaßen an deinen Händen. Ich hingegen habe durch das ständige Beobachten allmählich den Faden unseres Gesprächs verloren. Was ist schon an einem einfachen Apfel auszusetzen, der sich nun ohnehin in deinem Bauch befindet?

„Möchtest du dir nicht wenigstens die Hände waschen?“, frage ich meinen Gesprächspartner, um wenigstens etwas sagen zu können. Selbst wenn der Apfel vermutlich ungespritzt war, weiß man ja nie so richtig. „Ach was, das geht schon“, wehrst du meinen Vorschlag vehement ab.

Mittlerweile ist das Unwetter fast vollständig vorbei gezogen. Der Donner ist weg und auch der konstante Starkregen. Nur ein sachter Nieselregen ist geblieben, der die Konturen der Welt wie die Farben eines Aquarells verschwimmen lässt. Du rückst mit deinem Stuhl zurück, wobei die inzwischen erkaltete Wärmflasche von deinem Schoß rutscht und mit einem dumpfen Klatschen auf dem Parkettboden aufkommt. Ich spüre, wie du dich erhebst, wohlwissend deines Vorhabens, dir einen weiteren Apfel zu holen.

Wenn man im *selben* Kopf gefangen ist, ist das immer so eine Sache mit dem Willen und dem Wissen. Die Meinungen könnten gegensätzlicher nicht sein, aber der eine unterwirft sich immer dem Entschluss des anderen. Und das auch, wenn *wir* nur einen einfachen Apfel essen.